

# Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

## Aus dem Arbeiterleben.

Erzählung von Alice Kurs.

(Schluß.)

Rasch war Wenzel hinter den riesigen Kachelofen geschlüpft; es war unmöglich ihn in dem bereits herrschenden Dunkel zu bemerken. Er hörte, daß Andres nach einem kleinen Flecken in der Nähe geschickt wurde, wo der Schwiegersohn des Wirths ebenfalls einen Krug hatte, um frische Pferde zu beschaffen. Ein paar flackernde Unschlittkerzen wurden in's Zimmer gebracht, die wenig genug zur Erleuchtung beitrugen. Wenzel brauchte sich kaum tiefer in den Schatten zu drücken. Der Wirth brachte eine Flasche dunkelrothen Wein, ein altbackenes Brod, wegen dessen er sich entschuldigte und ein paar Gläser. Nachdem er die Reste von Wenzels Essen abgeräumt, ließ er seine Gäste allein.

Der Bergrath ging mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und ab. Naninka hatte die Umhüllung ein wenig zurückgeworfen. Das flackernde Licht beschien ihr bleiches, elendes Gesicht, sie seufzte tief auf. Im Augenblick war Neumayer bei ihr und neben ihr hinknieend umschlang er sie leidenschaftlich.

„Naninka, flehte er, verlaß mich nicht. Noch ist nichts verloren; wir werden das Au- ad erreichen, dazu trage ich noch Geld genug bei mir. In Hamburg bin ich creditirt, in Bremen, in London ist mein ganzes Vermögen angelegt. Du sollst ein heißgeliebtes, ein reiches Weib sein!“

Sie wandte sich fort.

„Du wirst später über das, was ich gethan, anders denken. Zu meinem Unglück hast Du es zu schnell und unvorbereitet erfahren. Ich will alles thun, Dich glücklich zu machen. Ich liebe Dich, und Du wirst lernen mich lieben.“

Schauernd stieß sie ihn von sich.

„Du schwurst vor wenig Stunden mir anzugehören mit Leib und Seele, in Freud und Leid — daran denke!“

Er hatte sich von den Knien erhoben und blickte in ihr Gesicht.

Auch sie sprang jetzt auf.

„Schmerzen, Entbehrung, Leid hätte ich mit dem Gatten tragen können, sagte sie leise aber bestimmt, selbst wenn ich ihn nicht liebte, wenn ich ihn nur achten konnte. Die Schande aber tragen Sie allein. Lassen Sie mich fort, zu meinem Vater zurück — Sie sollen ungehindert reisen.“

Jetzt lachte er höhnisch auf und flüsterte, sie fest umschlingend:

„Dich von mir lassen, Schätzchen, nimmer! Selbst in dieser Stunde der Gefahr fühle ich, wie süß es sein wird, Dich ganz mein nennen zu können.“

Sie brach in bitterliches Weinen aus.

Er faßte ihre Hand und fuhr fort, indem er sich dicht an ihr Ohr beugte.

„Naninka, folge mir. Gehst Du von mir, so ist mir die Freiheit ohne Dich nichts werth; ich selbst gebe mich dann den Gerichten an und —“

Das Weitere verstand Wenzel nicht mehr. Naninka sank, die Hände vor dem von Thränen überströmten Antlitz zusammenschlagend in den Stuhl zurück. Neumayer hatte ihr gesagt, daß ihre Trennung von ihm dann auch ihren Pflegevater in's Verderben zöge, da dieser eng mit ihm verbunden wäre.

Der Bergrath trat aus dem Gemach und spähte unruhig nach dem Wagen aus.

Den Augenblick benutzte Wenzel, um hinter dem Ofen hervor an der halbbohnmächtigen Naninka vorüber die Ausgangstür und das Freie zu gewinnen.

Draußen stand Neumayer mit dem Wirth. Beide bemerkten ihn nicht.

„Haben Euer Gnaden noch weit?“ fragte letzterer, der erst vor Kurzem von einem andern Orte hergezogen, daher Neumayer, wie dieser zu seiner Freude bemerkte, gar nicht kannte.

Neumayer nannte einen Ort ganz in entgegengesetzter Richtung als er zu fahren beabsichtigte, und fügte hinzu, daß seine Frau möglichst schnell zu einem Verwandten wolle, der zum Tode erkrankt sei.

Der Wirth entfernte sich. Neumayer lauschte, ob das Getrappel von Pferden sich noch nicht vernehmen ließ.

Am Himmel schoben sich dichte Wolkenmassen hin und her, ein paarmal brach matter Mondenshimmer hindurch.

Der Bergrath schüttelte sich wie im Fieberfrost. Eine unheimliche Vision war vor ihm aufgestiegen. Er sah die Polizeibeamten in seiner Wohnung, er sah sie in seinen Schränken und Kisten wühlen, die reichen Teppiche mit ihren Füßen beschmutzen. Jetzt leuchteten sie umher auf die frischen Blumen in den Kelchgläsern — auf den zierlichen Nähtisch, ein Geschenk für sein junges Weib. — Sie schoben die schweren Portieren von dem Eingange in das Brautgemach zurück, das er selbst mit allem Luxus ausgestattet hatte. Sie kramten in seinen Schriftstücken und Brieffschaften — er knirschte mit den Zähnen. — Viel Verdächtiges konnten sie, das wußte er wohl, nicht finden, — nur seine Person mußte er

bergen. Wie war das Alles nur so unerwartet gekommen, warum war er nicht vorsichtiger gewesen, hatte sich längst zurückgezogen! Aber er hatte jetzt wenigstens Vorsprung und die Verfolger auch geschickt auf falsche Fährte gelenkt — und hörte er recht? Klängen da nicht Hufschläge? Das mußten die Pferde sein, die Andres, sein ergebenener Diener brachte, der mit unverbrüchlicher Treue an seinem Herrn hing, der einzige Mensch, vor dem er fast kein Geheimniß hatte. Doch nein — er hatte sich getäuscht. Ein ungeduldiger Seufzer hob seine Brust, in ohnmächtiger Wuth gegen das widrige Geschick ballte sich seine Hand. Ein maßloses Sehnen nach Freiheit erfaßte ihn; er hätte in die Nacht hinaus eilen mögen, nur fort, fort! Wie unwillkürlich setzte er den Fuß schon über die Schwelle, da faßten ihn plötzlich kräftige Arme. Entsetzt wollte er sich losmachen. Er wandte sich um. Dicht neben sich erblickte er das von leidenschaftlicher Aufregung verzerrte Gesicht des Schmiede-Wenzel's. Auf der andern Seite hielt ihn Wenzel's Gefährte, der fortgejagte Bergmann, den dieser zu seiner Unterstützung aus dem Hinterzimmer der Schänke, in dem er bereits schlief, herbeigerufen hatte. Vergebens schrie und sträubte sich der Bergrath. Er beschwor den Wirth, ihn von den Bagabunden, wie er sie nannte, zu befreien. Dieser stand rathlos; Wenzel und sein Genosse traten mit ihren Behauptungen aber ganz sicher auf und beharrten dabei, daß ein Knecht in das nahe Städtchen geschickt werden müsse, um polizeiliche Hilfe zu holen. Der Wirth fügte sich endlich darin. So leichten Kaufs indessen gab sich der Bergrath nicht gefangen. Mit der Kraft der Verzweiflung wehrte er sich gegen die, die ihn zu halten suchten.

„Andres! Andres, Hilfe!“ schrie er außer sich. Sein Ohr hörte die Ankunft des frischen Gespanns, mit dem der Diener erschien.

Kaum sah dieser die Gefahr seines Herrn, als er im Nu die schon aufgeschirrten Pferde an die vor der Thür haltende Kalesche anspannte.

„So helfst mir doch, rief er den Wirth, helfst meinem Herrn vor diesen Strolchen!“

Dieser, dadurch unerschrocken gemacht, begann Wenzel von seiner Peite loszuzerren. Ein kräftiger Faustschlag von Andres streckte den anderen Angreifer zu Boden. Der Bergrath war frei. Ein Sprung in den Wagen. Sein Diener schwang sich ihm nach, hieb auf die Pferde und fort eilte das leichte Gespann die Landstraße entlang. Eine Viertelstunde später langten zwei berittene Gendarmen an, die des Entflohenen Spur sogleich aufnahmen.

Wenzel schäumte vor Wuth.

„Da seht ihr's, schrie er einmal über das andere den Wirth an, warum seid ihr ein altes Weib gewesen und habt mir nicht geholfen!“

Naninka hatte den Vorgängen aus der geöffneten Thür zitternd zugehört, jetzt sank sie überwältigt ohnmächtig zusammen. Glücklicherweise war die Tochter des Wirths aus dem Krug in dem benachbarten Orte hinzugekommen, welche Naninka als des reichen Händlers Levin Tochter aus Hostowitz erkannte und sich derselben mitleidig annahm. Am

anderen Mittage brachten Bauern die Kunde von dem Vorfälle in Hostowitz in die Waldschänke. Wenzel und sein Gefährte waren schon am Morgen dahin aufgebrochen. Von den erschreckenden Neuigkeiten ganz voll, stürzte die Wirthstochter in das Stübchen, das man der jungen Frau eingeräumt hatte.

„Ach, ich wag's kaum zu sagen, wie schlimm es in Hostowitz steht!“ begann sie ihren Bericht und erzählte dann mit allen Nebenumständen den schrecklichen Zustand der bebenden Naninka, welche sich eben gerüstet hatte, in ihr Vaterhaus zurückzukehren.

„Und mein Vater?“ rief sie in höchster Angst.

„Ich glaub' — man sagt — aber erschrecken's mit so sehr — die Leute drunten meinen — er ist nicht mehr gesehen worden und das Haus ist verbrannt“ lautete die Antwort.

Naninka wankte zur Thür: Ihr Vater todt, Franz gefangen, ihr Gatte als Verbrecher verfolgt.

„Laßt mich, ich will selbst“ hauchte sie tonlos. Sie wollte sich selbst bei den Leuten unten erkundigen, und dann? Ja sie wußte nicht, was dann — sterben, das erschien ihr das Beste! — In dem Augenblicke hörte sie draußen eine Stimme, ach eine lange nicht gehörte liebe Stimme ihren Namen rufen. Hastige Schritte kamen den Flur entlang. Sie hatte noch gerade Kraft genug, die Thür zu öffnen.

„Franz!“ rief sie außer sich und stürzte sich in seine sie umschlingenden Arme.

Es bleibt wenig noch zu erzählen. Durch Wenzel war Franz am Morgen von dem Vorfalle in der Waldschänke unterrichtet worden, hatte er Naninka's Spur gefunden! Der Bergrath wurde auf der Flucht zum zweiten Male ergriffen. Als er einsah, daß es nicht möglich war zu entkommen, benutzte er die Gelegenheit beim langsamen Herüberfahren über eine Brücke, während die zu seiner Bewachung neben ihm sitzenden Begleiter nach einer andern Seite blickten, aus dem Wagen in den Strom zu springen. Eine Secunde später schlugen die schmutzigen mit Eisstücken treibenden Wellen des Veraunflusses über ihm zusammen.

Die Untersuchungen in dem Prybramer Bezirk waren ergiebig genug. Großartige Defraudationen waren verübt, ungeheure Summen Jahre lang aus den Silberbergwerken dem Staate auf die frechste Weise gestohlen worden. Man kann sich denken, welche Aufregung die Entdeckung in einem Staate verursachen mußte, dessen Krebsübel stets seine Finanzen waren. Die Defraudation begann bei dem Schlägel in der Hand des Knappen, der in der Tiefe das edle Erz abhaut. Die Schmelzhütte war ihre Hochschule und sie endete nicht eher als mit der Uebergabe der gediegenen Barren auf der kaiserlichen Münze. Wie der Bergrath schon gesagt, wurde einmal auch wirklich untersucht, so wurde der Unfug zuletzt unter berg hohen Actenstößen todtschwiegen, es war eben Hoch und Niedrig dabei theilhaftig. Zwei, drei böse Elemente unter den Höhergestellten übten den furchtbarsten Einfluß auf die Niedrigen aus, wenn sie sie benutzten und ihnen wie sich selbst zum Wohlstand verhalfen. Die Verjuchung war zu groß und ein Arbeiterproletariat, dem es, wie dort der Fall, zum größten Theil an jeder Er-

ziehung  
Selbstad  
Aus de  
Magelich  
ihrer Le

Levin  
Wohlsta  
seines  
Tochter  
der Füt  
bette li  
worin e  
seines  
erworbe  
Nur ein  
das Er  
empfaß  
Hände  
um die  
schaffen  
niederzu  
bewahrt  
Geschen  
müsse,  
einst un

De  
dauerte  
Händler  
Wischer  
Levin u  
wesen  
Volk b  
behörde  
die ma  
die Ru  
Ein

Ein  
zel, d  
seiner  
und F  
kämpft  
ihrer

Fr  
Treibe  
nünfti  
ließ ih  
bedroh  
dieser  
zurück

B  
den A  
die stö  
zerstö  
Ihr B  
denn  
wande  
nach  
Majd  
wird,  
deten  
Boche  
Thäle  
ihrer

ziehung und Bildung fehlt, das kaum einen Funken Selbstachtung besitzt, konnte ihn nicht widerstehen. Aus demselben Grunde erlagen die unglücklichen Nagelschmiede auch der Versuchung, sich selbst Abhilfe ihrer Leiden zu schaffen.

Levin überlebte den Tumult, die Zerstörung seines Wohlstandes, die Entdeckung und den Selbstmord seines Schwiegersohnes sowie die Rückkehr seiner Tochter nicht lange. Der reiche Mann starb in der Hütte des alten Serbnic. Auf seinem Sterbebette ließ er ein gerichtliches Protocoll aufnehmen, worin er gestand Antheile an den Veruntreuungen seines Schwiegersohnes gehabt zu haben und sein so erworbenes Vermögen dem Staate zurückerstattete. Nur eine kleine Summe behielt er für Maninka als das Erbtheil ihrer Pflegemutter zurück. Sterbend empfahl er seine Tochter Franz und legte Beider Hände ineinander. Wie kurze Zeit hatte genügt, um die Schranke zwischen dem armen aber rechtschaffenen Arbeiter und der reichen Händlerstochter niederzureißen. Franz dankte aber Gott, daß er ihn bewahrt, den Bergrath angeben zu müssen, als ein Geschenk des Himmels, dessen er sich würdig machen müsse, nahm er die so innig Geliebte hin, die ihm einst un erreichbar schien.

Der Aufstand in den Nagel-Schmiede-Districten dauerte Tage lang fort. Die Excesse gegen die Händler in Hestowitz, Horzowitz, Verana, Litten, Wischeraditz u. s. w. nahmen überhand und da wie Levin und Mesarofsch einige der Händler Juden gewesen oder noch waren, so schlug das entfesselte Volk bald überhaupt auf die Juden los. Die Localbehörden erwiesen sich machtlos. Erst den Truppen, die man in Eilzügen aus Prag hinsandte, gelang es die Ruhe wieder herzustellen.

Ein Menschenleben kostete es aber doch vorher. Ein Steinwurf von unbekannter Hand tödtete Benzl, der im Dienst der Polizei nun als Gegner seiner einstigen Genossen auftrat, für deren Recht und Freiheit er einst gesprochen, getrunken und gekämpft hatte. Das konnte das Volk einem aus ihrer Mitte nicht verzeihen.

Franz hatte sich alle Mühe gegeben, dem wilden Treiben seiner Kameraden durch gütliches und vernünftiges Zureden Einhalt zu thun. Ein Zufall ließ ihn zum zweiten Male Glasners auf's Neue bedrohte Person vor der Volkswuth schützen und dieser nahm nun seine frühere Anklage gegen Serbnic zurück.

Von den Nagelschmieden wurde übrigens durch den Aufstand nichts erreicht, ebensowenig aber hatten die störrischen Händler Vorthail. Ihre Häuser waren zerstört, Schadenersatz wurde ihnen nicht geleistet. Ihr Verdienst aber wurde seitdem dauernd geschmälert, denn das Gewerbe sank immer mehr. Viele Arbeiter wanderten aus und wandern noch heut von dort nach anderen Gegenden. Seitdem der Sieg der Maschine über die menschliche Hand immer evidenter wird, der billigere Drahtnagel den theuren geschmiedeten verdrängt, seitdem ist das sonst so rastlose Pochen der Hammerwerke in den waldschattigen Thälern am Saume der Wasser der Litawa und ihrer Nebenbäche verstummt. Das Funlengestiebe

zahlreicher Effen, das schallende Hämmern auf den Ambossen begrüßt den Wanderer nicht mehr.

Auch Franz ging noch einmal in's Ausland, während Maninka bei der alten Frau Serbnic blieb. Mit rastlosem Eifer arbeitete er und es gelang ihm, sich theoretisch und technisch noch weiter auszubilden.

Zwei Jahre wartete Maninka treu auf ihn, dann führte er, ein vollkommen gereifter Mann, sie als sein liebes Weib heim. Er fand eine gute Anstellung in einer Maschinenfabrik seines Vaterlandes, zu deren technischem Director er sich allmählig aufschwang. An beiden Kindern, die jedes in seiner Weise treu und redlich ohne Abweichen vom Pfade des Rechts ihre Pflichten thaten, wurde das Unrecht der Väter nicht heimgesucht. Für den Unglücklichen aber wie für den Fehlenden hatte Franz bis in sein spätestes Alter ein weiches, mildes Herz. Er vergaß nie, wie schwer die Noth des Lebens zu ertragen und wie leicht der Mensch der Versuchung zugänglich ist.

### Die Hinrichtung Francesconi's.

— Wien, 16. Dec. Trotz des unfreundlichen, nebligen Morgens und obwohl der Regen kalt niederrieselte, fanden sich heute bereits um 5 Uhr die ersten mit Eintrittskarten versehenen Personen vor dem Landesgerichtsgebäude ein. Die Zugänge zum Haupt-Portale waren durch Sicherheitswachmannschaft abgesperrt und man konnte nur mit Eintrittskarten passiren. Der Hof, in welchem die Hinrichtung stattfand, ist ein langer, schmaler, feilsförmiger Raum, auf der einen Seite von einer hohen Feuermauer, auf der andern vom Spitalstracte begrenzt. An diesem Tracte war der 7 Schuh hohe Pfahl zur Vollstreckung der Exekution aufgerichtet! um welchen die Justizwache ein Carré bildete; auch längs der Mauer bis zur Thür, durch welche der Verurtheilte in den Hof eintreten mußte, war Justizwachmannschaft aufgestellt. Gegenüber stehen einige Bäume, unter denen sich der größere Theil des Publikums postirte.

Francesconi hatte die Nacht größtentheils schlaflos zugebracht; erst gegen 5 Uhr morgens hüllte er sich in die Decke und schlummerte scheinbar. Gestern Abend übergab er dem Hausgeistlichen P. Koblischek die Briefe zur Bestellung an seine Mutter, seine Geliebte und seinen Bruder, und ersuchte denselben, ihn während der Nacht nicht zu verlassen, da seine Gegenwart ihm großen Trost gewähre. Auch den Arzt des Gefangenhauses Dr. Schwab ließ er gestern Abend zu sich bitten und consultirte ihn, wie er sich im Momente der Hinrichtung verhalten müsse, damit der Tod möglichst rasch eintrete, ob es zweckmäßig sei, den Athem an sich zu halten u. dergl.

Um 6 Uhr morgens wohnte Francesconi der Segenmesse in der Hauscapelle bei und empfing bei derselben die Communion; gestern abends hatte er bereits eine Generalbeichte abgelegt. Um halb 8 Uhr erschien der Scharfrichter Willenbacher mit seinen Gehilfen.

Wenige Minuten vor 8 Uhr verfügte sich der Vorstand der Gerichts-Commission Landesgerichtsrath Hörl in die Zelle Francesconi's und theilte ihm mit, daß die Zeit zum Vollzuge des Todesurtheils gekommen sei. Francesconi dankte für die humane Behandlung, welche ihm während seiner Haft zu Theil geworden war, insbesondere dankte er dem Hausgeistlichen für die seinem Schicksale bewiesene Theilnahme. P. Koblishel wollte Francesconi während seines letzten Ganges stützen, doch lehnte dies Francesconi ab, da er sich stark genug fühle, um allein gehen zu können. Gleich darauf erschien die Gerichts-Commission, bestehend aus dem Landesgerichtsrath Hörl als Vorstand, den Adjunkten Lünzer und Waghuber und dem Schriftführer Schmidtgruber, dann dem Staatsanwalt Grafen Lamezan mit dem Verurtheilten auf der in den Hof führenden Siege. Francesconi ging sichern Schrittes zwischen dem Geistlichen und dem Kerkermeister. Als er das von der Justizwache gebildete Carré betrat, warf er einen starren Blick voll Schmerz und Entsetzen auf die sich ihm darbietende Scene; dann trat er vor die Gerichts-Commission, welche sich gegenüber dem Hinrichtungspfahl postirt hatte, und Landesgerichtsrath Hörl sprach zu dem Scharfrichter: „Ich übergebe Ihnen hiermit den zum Tode verurtheilten Heinrich Francesconi und fordere sie auf, über ihn Ihr Amt zu handeln. Sehen Sie dabei möglichst achtjam zu Werke, um dem Unglücklichen keine unnützen Qualen zu bereiten.“ Der Scharfrichter verneigte sich. Darauf küßte der Geistliche Francesconi und ermahnte ihn, in sein Schicksal ergeben zu sein, und versprach ihm, seinen geäußerten Wünschen nachzukommen und die Briefe an seine Mutter und seine übrigen Angehörigen zu bestellen. Francesconi wünschte auch den Grafen Lamezan zu sprechen, welcher die Worte an ihn richtete: „Ich habe Ihnen bereits gesagt: versöhnen Sie sich mit Gott!“ worauf Francesconi entgegnete: „Ich habe mich bereits mit ihm versöhnt.“ Dann küßte der Staatsanwalt Francesconi und dieser dankte dem Gefangenhaus-arzte. Hierauf segnete der Geistliche den Verurtheilten und der Scharfrichter übernahm ihn.

Francesconi bat, man möge ihn nicht zu stark schnüren und ihm gestatten, sich selbst zu entkleiden. Auf die Frage des Scharfrichters: „Darf ihm diese Bitte gewährt werden?“ bejahte dies der Vorstand der Gerichts-Commission. Francesconi, welcher in schwarzer Kleidung, jedoch ohne Kopsbedeckung erschienen war, näherte sich hierauf dem Pfahle, zog Rock und Weste aus, nahm den Hemdkragen ab, um den Hals frei zu machen und es wurden ihm nun die Arme gebunden. Hierbei sagte er, an den verhängnisvollen Todespflock tretend: „Ich möchte noch ein paar Worte reden.“ Der Scharfrichter fragte den Vorstand der Gerichts-Commission: „Darf ihm diese Gnade bewilligt werden?“ was Landesgerichtsrath Hörl verneinte. Der Scharfrichter bemerkte zu Francesconi: „Ich muß meines Amtes walten,“ worauf dieser mit ziemlicher Energie ausrief: „Aber nur ein paar Worte!“ Darauf saßen ihn die Gehilfen und hoben ihn empor. Francesconi rief, den Blick

zum Himmel erhebend: „O, meine Mutter! meine arme Mutter! meine . . .“ Er konnte den Satz nicht mehr vollenden und der Priester sprach, die Hände faltend, mit tief bewegter Stimme: „Herr Jesus, nimm seinen Geist auf und sei ihm ein gnädiger Richter!“

Der Todeskampf war ein ziemlich langer, die Brust hob und senkte sich und das Herz bewegte sich heftig unter dem weißen Hemde. Als der Körper ruhig geworden war und der Gerichtsarzt Dr. Schwab den Eintritt des Todes constatirte, ertönte von der Hauscapelle die Todlenglocke und der Geistliche hielt folgende Ansprache an die Versammelten: „Der Delinquent, welcher sein Verbrechen gesühnt hat, steht jetzt vor dem höchsten Richter, um Rechenschaft vor ihm zu geben über sein Leben. Und weil er reumüthig und bußfertig gestorben, wollen wir ihn der Gnade des barmherzigen Gottes anempfehlen. Ich bitte um ein andächtiges Vaterunser für den unglücklichen Francesconi!“ Hierauf wurde die Wache zum Gebet commandirt und die Anwesenden sprachen ein Vaterunser.

Die Gerichts-Commission blieb so lange am Plage, bis der Gerichtsarzt nach wiederholter Untersuchung, auch mittelst des Schallrohres, um 9 Uhr erklärte, daß der Leichnam vom Pfahl abgenommen werden könne. Derselbe wurde hierauf in die Todtenkammer getragen, wo um halb 11 Uhr die Obduction stattfand.

### Vom Büchertisch.

Die beiden neuesten Nummern der Illustrierten Frauen-Zeitung (vierteljährlicher Abonnementspreis Mk. 2.50) enthalten: I. Die Moden-Nummer (1): Gesellschafts- und Promenaden-Anzüge, Paletots, Mäntel, Theatermäntel, Fichüs, Capoten und Coiffüren Schleppenträger, Fächerhalter, Pantoffel und Corset. Anzüge, Hüte und Capoten für Knaben und Mädchen. Oberhemden für Herren. Lehnstuhl für Jubilare, Deckelplatte für Notizbücher, Arbeitskorb, Tönnchen als Cigarrenbecher. Verzierte Handtücher mit verschiedenartiger Stickerei nebst einzelnen Bordüren und Franzen. Bunt- und Weißstickereien, Filet-Guipüre, Tülldurchzug und Häfelarbeiten mit 76 Abbildungen und einer Beilage mit 13 Schnittmustern, 32 Typenmustern für Stickerei und Leinwand u., verschiedene Muster-Vorzeichnungen und Namensschiffen. II. Die Unterhaltungs-Nummer (2): Die Bekenntnisse einer armen Seele. Novelle von Ernst Wichert. — Jugendlieber von Emanuel Geibel. — Aus den Leiden eines ersten Kammerdieners von Alexander von Roberts. — Die Marmorbrüche von Carrara. Von Ludwig Pietsch. — Türkische Frauen. Von Dr. Karl Braun-Wiesbaden. — Verschiedenes. — Wirthschaftliches: Ein parlamentarisches Fischessen. — Briefmappe. — Frauen-Gedenktag. — Ferner folgende Illustrationen: Belauscht und ertappt. Von R. Kogler. — Aus den Marmorbrüchen von Carrara. Von Rudolf Schick. — Türkische Frauen. Von Adolf Böhm. — Ein ächter und ein nachgemachter Silberling.